



Elke Ostländer Selbstbekräftigung durch die Kunst – Max Beckmanns Bronze-Selbstbildnis von 1936

Max Beckmann modellierte das überlebensgroße „Selbstbildnis“ 1936 in Berlin. Er lebte damals nach dem Verlust seines Lehramtes an der Frankfurter Städelschule durch die Nationalsozialisten seit drei Jahren wieder in der Stadt, in der er vor dem Ersten Weltkrieg seinen Ruhm als Maler begründet hatte. Die Plastik veranschaulicht ein weiteres Mal Beckmanns fortwährende Selbstprüfung und sein Standhalten. Die kraftvolle Monumentalität des Werks erfährt bei näherer Betrachtung eine Wandlung. Dann können die verhaltenen Zweifel und melancholischen Momente nachempfunden werden, die Beckmann lebenslang begleiteten. Beide Aspekte finden sich auch unmittelbar im Formalen, in den subtilen Reizen der Oberfläche. Blockhafte, flächige Formen stehen hier kleinteiligen Strukturen, die bis ins Feinste durchgebildet sind, gegenüber. Augen, Mund und Nase zeigen auf das Deutlichste die sensiblen Wahrnehmungsfähigkeiten des Künstlers. Geschlossen, ruhig und unbewegt stehen hingegen der wuchtige Hals und die runde Wölbung des Hauptes vor uns. Beckmann eröffnete sich mit der Skulptur in einer Phase größter Bedrohung seiner künstlerischen Arbeit und damit aller seiner Existenzgrundlagen die dritte Dimension; er betrat den „unsichtbaren Raum“.

Die innere Konzentration des Kopfes, die allein mit malerischen Mitteln so intensiv nicht hätte gestaltet werden können, überträgt sich auf das Verhältnis des Volumens zu seiner Umgebung. „[Beckmanns] Drang zur Selbstbekräftigung durch die Kunst ist verständlich. Wie konnte er ihn besser verwirklichen als mit dem massiven Selbstbildnis von 1936? Er bewies aufs Deutlichste – ja aufs Handgreiflichste –, dass er trotz aller Schicksalsschläge eine unleugbare gegenwärtige Kraft darstellte. Beckmann hat zahlreiche Selbstporträts gemalt und radiert; ihr Ausdruck wechselt von Sarkasmus zu philosophischer Innenschau, von geselligem Amusement zu starrem Stolz. Das Bronze-Selbstbildnis wirkt ruhig. Es zeigt kaum Bitterkeit, es ist von forschendem Ernst belebt. Der breite, ausdrucksstarke Mund, dessen Winkel herabgezogen sind, scheint im Begriff zu sein, eine wichtige Wahrheit auszusprechen. Die Augen, kühl in die Ferne gerichtet, zeigen den zurückhaltenden Blick des Beobachters, nichts des Handelnden. Das Gewicht als solches verkündet schon eine vitale Macht, die sich schwerlich unterdrücken läßt“ (Stephan Lackner, in: *Ausst.-Kat. Skulptur des Expressionismus*. Köln 1984, S. 65).

Den vollendeten Selbstbildniskopf stellte der Künstler im Entstehungsjahr 1936 auch in den Mittelpunkt des „Stillebens mit Plastik“ (Göpel 448). „Ein ebenso willensstarker wie leidgeprüfter Imperator; im Profil jedoch, entgegen dem plastischen Wollen, ein sensibel geöffneter, gleichsam sprechender Kopf. Innenwelt und Außenwelt, die Einheit der Gegensätze – Beckmann verkörpert sie in einem triumphierenden Stilleben, worin er die ‚schwarze Menschenmiene‘ des Selbstbildniskopfes den heiter wie Vögel zum Licht erweckten Blüten des Alpenveilchens auf Rosa schimmernder Decke entgegengesetzt: inmitten der Lebensschönheit ein düsterer Gruß aus der Ewigkeit“ (Fritz Erpel: *Max Beckmann, Leben im Werk*, Die Selbstbildnisse, München 1985, S. 62).

Das Gipsmodell des plastischen Selbstporträts bewahrte Beckmann sein Leben lang in seinem Atelier. Aus Berlin nahm er es 1937 mit in das Exil nach Amsterdam; von dort begleitete ihn das Werk 1949 nach Amerika. In New York hütete nach dem Tod Beckmanns seine Witwe einen Steinguss, bis dieser aus Quappis Nachlass 1993 von der Neuen Nationalgalerie in Berlin erworben werden konnte. Die nach seinem Tod entstandenen Bronzegüsse befinden sich bis auf das vorliegende Exemplar in Museums- und privatem Sammlungsbesitz.

Max Beckmann in seinem Amsterdamer Atelier.
1938